Zur Erinnerung

an

Gottfr. Weigle und Pauline Bacmeister.

Auszüge

aus

„Hermann Mögling. Ein Missionsleben in der Mitte des Jahrhunderts“

erzählt von

Dr. H. Gundert.

Preis 25 Cts. = 20 Pfg.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1884.

Im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel sind ferner erschienen:

Traktate à 5 Cts. = 4 Pf.

II. Bilder aus der Heidenwelt. 1. Der Häuptling von Fallangia. 2. Odusinna 3. Akatangı. 4. Abraham und seine Trommel. 5. Ein Gnani von Travankor. 6. Das Armenhaus in Talatscheri 7. Die kleine Marie. 8. Oguyomi. 9. Unter den Indianern in Guiana. 10. Die Christengemeinde auf den Nilagiri. 11. Gottes Wort auf den Inseln der Südsee. 12. Königin Kapiolani und der Vulkan Kilauea. 13. Pitcairn und Norfolk. 14. Der Sturm im Hafen von Bombay. 15. Die Reise der ersten Missionskinder. 16. Verloren und gefunden. 23. Züge aus der barmanischen Mission. 24. Bartimäus, der blinde Prediger. 25. Der gute schwarze Doktor. 26. Tschin, der arme Chinesenknabe. 27. Die gute Hand Gottes in der Mission. 28. Ernstes und Heiteres aus der Südsee. 29. Das Evangelium in China. 30. Die Mädchenanstalt in Hongkong. 31. Paulo Mohenu, der bekehrte Fetischpriester. 32. Etwas vom indischen Heidenleben. 33. Dschiwamma. 34. Der kleine Ludwig. 35. Der Götze Dschaganath. 36. Missionsanfänge in Labrador. 37. Wasserquellen in der Wüste. 38. Die Kols in Tschota-Nagpur. 39. Die Schanars in Tinneweli. 40. Das Evangelium, ein Geruch des Todes zum Tode. 41. Leichte und schwere Garben vom Missionsfeld. 42. Das Waisenhaus in Bettigeri. 43. Der kleine Pelikan. 44. Bibelleser säumet nicht. 45. Ein australischer Erstling. 46. Weg hat Gott allerwegen. 47. Heidenmission in London. 48. John Wood, Lebensbild aus der westafrik. Mission. 49. Schatten und Licht in der Mission. 50. Von drei Buddhistenpriestern, die Christen geworden. 51. Auch Muhammedaner bekehren sich. 52. Die Bibel in Indien. 53. Ein Missionar in kaiserlich-russischer Uniform. 54. Allerlei zur Beherzigung. 55. Einige Früchte der Missionsarbeit in China. 56. Bilder aus der Heidenwelt. 57. Das Waisenhaus in Benares. 58. Etwas von den Negern in Amerika. 59. Eine traurige Geschichte aus Guiana. 60. Ein deutscher Freimissionar unter den Santals. 61. Drei Erstlinge. 62. Drei kostbare Geschenke. 63. Drei Frauen-Bekehrungen. 64. An zwei Sterbebetten in China.

Traktate à 10 Cts. = 10 Pf.

Der Kinderraub in Karaß. — Reife Aehren vom Missionsfeld in Süd-Mahratta. — Zehn Jahre auf der Goldküste. — „Mein Lieber, willst du ein Christ sein, so hilf die Heiden bekehren." — Wilajat Ali, der Märtyrer von Delhi. — Der bekehrte Räuberhauptmann Afrikaner. — Imadeddin. Ein bekehrter Muhammedaner. — Warum ist die Bekehrung der Heiden so schwer? — Dilawar Chan. Ein afghanischer Christophorus. — Zwei große Tage für Madagaskar. — Sieg des Evangeliums in einem Brahmanenherzen. — Die Weltversöhnung, der Grund der Weltmission. — Kirche und Mission.

Traktate à 20 Cts. = 15 Pf.

Die Gefangenschaft der Missionare Ramseyer und Kühne. — Henry Budd's Leben und Wirken. — Jakob Henderson, der Missionsarzt. — Licht im Dickicht. — Salma, das Santal-Mädchen; des Trappers Bekehrung; der Gebetsbund. — Ein Besuch in Okwao. — Eine neue Mission am Ngamisee. — Der ev. Heidenmission Recht, Pflicht und Erfolg. — Stephan Dsing, ein chinesischer Nathanael. — Zur Erinnerung an Inspektor Prätorius. — Lai Hinljam, Selbstbiographie eines chines. Christen.

Traktate à 25 Cts. = 20 Pf.

Aneaso od. Durch Sklaverei zur Freiheit. — Der ind. Fürstensohn Jakob Ramawarma. — Gopinath Nandy, der Märtyrer von Allahabad. — Philipp Tschandran und sein Vaterhaus. — Henry Martin, Missionar in Indien und Persien. — 20 Bilder aus der Missionswelt, mit Text I. u. II. Folge. — Die Mission in Abessinien. — Ein Arbeitstag. Das Leben einer Missionsfrau. — Die Universitäten in ihrem Verhältniß zur Mission. — Weltkarte der Mission mit Beschreibung und Aufruf. — Die beiden Muhammedaner Sabat und Abdul Messih. — Missionsgeschichte der Schweiz. — Leben des Missionar Ph. Winnes aus China. — 36 Jahre in der indischen Mission. Dr. John Scudder's Leben und Wirken. — Missionar Chamberlain's Leben. — Allerlei aus aller Welt. — Das Evangelium in Meriko. — Aus der Heimath in die Heimath. — Das Jünglingsleben im Lichte des Evangeliums. — Begleiter zum evang. Heidenboten. Vier Karten über das Basler Missionsgebiet. — Evang. Missionskalender, mit Farbendruckbild (erscheint jedes Jahr).

Traktate à 30 Cts. = 25 Pf.

Altes und Neues aus Indien. — Der Elephantenführer Gowinda. — John Baptist Dasalu. — Ein alter Veterane. — Das Evangelium in Santalistan. — Dr. Duff's Leben und Wirken. — Metlakahtla. — William Chalmers Burns, ein Wanderleben in China. — Missionsreiseleben in Westafrika. — Die Basler Mission auf der Goldküste, mit Karte. — Bischof Auer's Leben. — Die Heidenpredigt in Indien.

Zur Erinnerung

an

Gottfr. Weigle & Pauline Bacmeister.

Auszüge

aus

„Hermann Mögling. Ein Missionsleben in der Mitte des Jahrhunderts“

erzählt von

Dr. H. Gundert.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1884.

Zur Erinnerung an Gottfr. Weigle und Pauline Bacmeister.

1. Bis zum Eintritt in die Mission.

Gottfried Hartmann Weigle war geboren am 1. Juli 1816 im Pfarrhaus des württembergischen Dorfes Zell und wurde von frühester Jugend an von den trefflichen Eltern zum Herrn gewiesen. Ernst und Milde waren in der Erziehung so vereint, daß es schon dem Knaben nicht verborgen bleiben konnte, daß die Eltern sein wahres Bestes wollten und dieses eben im Suchen und Finden des Heilandes bestehe. In Gottfried vereinigten sich die Biederkeit des würdigen äußerst bescheidenen Vaters mit der Reizbarkeit und den Talenten der Mutter. Den ersten Unterricht genoß er bei seinem ebenso gelehrten als erleuchteten Vater, bis dessen vermehrte Geschäfte ihn nötigten, den Sohn in öffentliche Schulen zu geben. Zuerst kam er 1825 in die Pflege seiner Großeltern Werner nach Stuttgart, dann nach dem Tode des Großvaters in das andere großväterliche Haus (der Weigle). Da lag er an den Masern krank, als seine Mutter starb (17. Dezember 1826); so konnte er sie nicht mehr sehen, aber ihr Vermächtniß in dem Wort „Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang" blieb ihm eine wirksam mahnende Stimme. Mit Raten und Ermahnen, besonders aber mit der fernwirkenden Macht des Gebetes, begleitete ihn der Vater durch seine ganze Lernzeit, während er in den Ferien sich gern zum Mitlernen verjüngte. Einer seiner Lehrer verstand es, die Kräfte des begabten, aber oft trägen Knaben ernster anzustrengen und eine beharrliche Lust sowohl für klassische Studien, als für Musik in ihm zu erwecken.

Nun begann aber im Jahr 1828 ein neues Leben im elterlichen Hause mit dem Eintritt einer zweiten Mutter. Schon am ersten Tage hatte ihre Freundlichkeit die Herzen der Kinder gewonnen; neben hingebender Liebe besaß sie auch heilsame Festigkeit. Sie brachte den Knaben nach Nürtingen zu einem frommen und gelehrten Freunde, wo er sofort als Kind des Hauses angesehen und erzogen wurde. Der Vater selbst konfirmirte ihn und reichte ihm das erste Abendmahl. Von nun an dem Herrn zu leben war Gottfrieds ernstlicher Wille. Als ihm in jenem Sommer zwei Jugendfreunde starben, bat er den Vater, ihn doch in's Missionshaus zu bringen, damit er aller Zerstreuung entrückt, sich für den Dienst des Herrn vorbereite. Der Vater antwortete natürlich abweisend: „sei er erst ein wahrhaft christlicher Jüngling geworden, so könne ihn Gott immer noch zum Missionar machen." Gottfried trat also in das Seminar zu Urach ein. Ein wunderliches Gemisch von Frömmigkeit und Eigenwillen, von Leichtsinn, Trägheit und reuigem Insichgehen bezeichnen seine ersten Jahre. Eine Predigt aber über Offenb. 3, 20 von seinem künftigen Schwager Hörnle und die Verabschiedung desselben zum Missionsdienst hinterließen ihm einen tiefen Eindruck. Seine Kameraden wußten nun alle, daß er einmal Missionar werden wolle, aber die rechte Lust dazu war ihm bereits vergangen; das Gebet wurde vergessen. Er konnte in wunderlicher Weise sich auf die künftigen Strapazen vorbereiten; einmal soll er zerstoßenes Glas verschluckt haben als auch dazu dienlich. Eine unbändige Reiselust kam über ihn, gerade da ihm das Reisen versagt war. So mußte er sich mit Reisebeschreibungen und Phantasiefahrten begnügen, zu denen sich bald die Freude an fremden Sprachen gesellte. Fast alle europäischen Sprachen wurden nach einander bewältigt; daneben ergieng sich der Geist in der Zauberwelt vielsprachiger Dichtung. Wohl

führte ihn ein frommer Handwerker, den er hoch achten gelernt hatte, je und je auf beſſere Gedanken zurück; als ein Freund auf den Tod erkrankte, hat er — zum erſten Mal — mit einem andern Freund am Tage der Kriſis ſich zum Gebet vereinigt, und es wurde erhört. Am tiefſten ſchnitten die Briefe des Vaters ein; der rief ihm immer wieder das Wort zu: „Sammelt eure Seelen!“ Er legte ihm auch die Frage vor, „ob und wie ein Jüngling, der drei Jahre in einem vaterländiſchen Seminar zugebracht hat, das Gleichnis Luk. 13, 6 auf ſich anwenden könne“ u. ſ. w. Da rief der HErr den treuen Knecht zu ſich (15. Juli 1834); auf dem Sterbebette ſagte er zu ſeinem Gottfried: „Wachſe in der allein ſelig machenden Erkenntnis unſeres hochgelobten Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti; in Ihm habe ich die letzte Hälfte meines Lebens gelebt und ſterbe jetzt auch hoffnungsreich in Ihm. Das iſt Erfahrung.“ — Dann übergab er ihn der Mutter mit den Worten: „Weib, ſiehe das iſt dein Sohn,“ und zum Sohne ſprach er: „Das iſt deine Mutter.“ Es war das Siegel der ſchon längſt von beiden tief gefühlten Liebe. Aber wenn auch Gottfried über ſich ſelbſt weinte, wenn er auch vor dem eigentlichen Unglauben bewahrt blieb, „ſtatt eines kräftigen Eifers war nur die läſſigſte Schwäche da. Während ich der Mutter eine Stütze ſein ſollte, blieb ich ein vom Wind hin- und hergewehtes Rohr, ein wankelmütiger, ſinnlicher, ſelbſtiſcher, überall zerſtreuter Menſch.“

Er ſelbſt berichtet über die nächſten Jahre: „Nun bezog ich die Univerſität. Merkwürdig genug konnte für mich ſein, daß der Nämliche, der ein Jahr vorher mir Luſt gemacht hatte, Göthe zu leſen, nun mir das Evangelium von Buße und Glauben predigte am Tage meines Einzugs in's Stift. Es war mein teurer Bruder Gundert. Ich lernte auch Hermann Mögling kennen, der eben von der Univerſität abgegangen war.“

Später sah Gottfried „den neugebornen und von erquickendem Leben erfüllten“ während seines Examens täglich und hörte sein erstes Zeugnis in der Schloßkirche. „Da gieng mir das Herz auf.“ Bald durfte er ihn auch in Basel besuchen. „Mein Herz wurde besiegt und ich mußte Gott die Ehre geben und bekennen, daß all mein Treiben bis daher sündlich und eitel gewesen sei. Bis ich den freudigen Zutritt zum himmlischen Vater und Gewißheit der Vergebung meiner Sünden erlangen konnte, hatte ich viel Kampf; allein allmählich durfte ich sprechen lernen: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht wert.“ Besonders wichtig war für mich das Wunder der Bekehrung und seligen Vollendung eines lieben Freundes und zu gleicher Zeit die Verbindung meiner Mutter mit Pfarrer Mögling; damit trat ich wieder zu einem treuen Vater in Kindesrecht und gewann sechs neue Geschwister, voran meinen lieben Hermann, kam auch in ein gesegnetes Verhältnis zu zwei Gemeinden.“ Als Hermann am 6. Januar 1836 ordinirt wurde, trat Gottfried abends zu ihm, drückte ihm die Hand und sagte: „Es ist im Reinen; wenn es der Wille Gottes ist, folge ich dir nach Indien, sobald ich meine Studien vollendet habe.“ Er hatte noch drei Studienjahre vor sich; mit Eifer warf er sich nun auf die Theologie; er lernte arabisch, persisch und sanskrit, auch die neuern Sprachen wurden nicht bei Seite gelegt. Die Naturwissenschaften zogen ihn gleichfalls an. — Im Februar 1838 bot er sich der Missionskommittee in Basel an als „einen geringen, dem christlichen Alter nach wahrhaft unmündigen, bald schwachen und trägen, bald wieder hochmütigen Menschen, welcher der Gnade des HErrn und ernstlicher Zucht und Aufsicht menschlicher Väter sehr bedürfe.“

Natürlich war ein solcher Mann in Basel willkommen, doch vollendete er noch sein letztes Studienjahr in Tübingen. Mit

seltenen Kenntnissen ausgestattet, verließ er nach wohlbestandenem Examen die Universität und trat am 1. November 1838 in's Missionshaus ein, in welchem er zunächst hebräische Exegese lehrte, aber unter den Brüdern wohnte. Bei Gelegenheit einer Reise nach Frankreich wurde er in Genf, Lyon, Nimes und andern Städten von christlichen Familien freundlich aufgenommen und hielt französische Bibel- und Missionsstunden. Auf dieser Reise konnte er mancherlei von den verschiedenen Enttäuschungen des Missionsberufs kennen lernen. Im Herbst darauf reiste er mit vier anderen Missionaren über England nach Indien ab, begleitet von den Gebeten der treuen Eltern, die ihn auf Erden nicht mehr sehen sollten.

2. Die ersten Jahre in Indien.

Die lange und beschwerliche Seereise dauerte hundert und elf Tage; am 11. Juni 1840 fuhr das Schiff in den prächtigen Hafen von Bombay ein. Mit viel Freundlichkeit wurden die Reisenden von englischen Freunden aufgenommen. Sie mußten fast drei Monate da bleiben, und diese Zeit wurde von Gottfried auf's beste benutzt, um sich im Kanaresischen und andern indischen Sprachen zu üben. Am 19. September saß Mögling in Mangalur über seiner kanaresischen Grammatik, als sich ein Lärm erhob: die fünf Missionare waren gelandet. Gottfried machte sich gleich an die Arbeit und erwies sich als tüchtigen Gehilfen. Die ersten Eindrücke waren für ihn überwältigend; doch gesteht er, „ich habe jetzt mehr Freudigkeit als zu Hause, in's Werk zu treten.“ Zunächst wurden von dem älteren Bruder im steten Verein mit dem jüngeren Luther's kleiner Katechismus, das württembergische Konfirmationsbüchlein, Barth's biblische Geschichten, eine Liedersammlung 2c. ausgearbeitet.

Dabei wurde der lebendige Verkehr mit dem Volke eifrig gepflegt. Schon im November unternahmen Weigle und Mögling eine Predigtreise nach dem Subrahmanjaberg; überall wo Menschen waren, von den verschiedensten Kasten, ließen sie sich mit ihnen in Gespräche ein; die neue Botschaft wurde allen verkündigt, daß Sünder in den Himmel kommen. Fehlte es auch nicht an Grobheiten, so fanden sich doch etliche ruhige Hörer, und da und dort durften sie Gastfreundschaft erfahren. Oft bekamen die Missionare doch den Eindruck, daß den Leuten trotz äußerer Aufmerksamkeit das innere Ohr fehle. Am Ziel der Reise angelangt, fanden sie eine große Menge Volks von den verschiedensten Zungen vereinigt zur Feier eines Götzenfestes. Acht Tage lang wurde hier gepredigt; den wechselnden Scharen wurde immer dasselbe in allerlei Formen angeboten: Vergebung der Sünden durch Jesum Christum, als eine gewisse, bereits erfahrene Sache. Das Gleichnis von der ehernen Schlange wurde von einem Manne auffallend rasch begriffen, ja, derselbe fügte hinzu: Solch' gute Botschaft dürfe nicht nur gehört, sondern müsse im Herzen geglaubt werden. Waren auch viele harthörig, so wurde doch guter Same auf Hoffnung ausgestreut. Zuerst wehrte man sich gegen Traktate und wollte große Bücher haben; am Ende riß man sich fast um die kleinen. „Wer glaubt eurer Predigt?" hatten die Leute hie und da gefragt; und solche Worte tönten im Gemüte nach. „Dennoch steht fest: es müssen noch alle Reiche der Welt unseres Gottes werden und Seines Gesalbten." Auf dieser Reise zog sich Gottfried den ersten Fieberanfall zu, genas aber ohne Arzt.

Wieder in Mangalur nahm er mit Eifer seine regelmäßige Arbeit auf, studirte die Landessprachen und widmete sich nebenher besonders der englischen Schule. Da hatte er denn 40 junge Seelen in seiner Hand und auf seinem Herzen. Mit Freuden blickte Gottfried bereits auf die hoffnungsvollen Brah-

manenjünglinge in seiner Schule, doch nicht ohne Sorge, sofern die Eltern mit großem Mißtrauen des ihnen angebotenen Vorteils sich bedienten und solches Mißtrauen auch den Kindern einflößten. Er übernahm auch meistens die englischen Predigten. Nachdem am 29. Januar 1841 das erste Examen der englischen Schule die hohen Civilisten und auch manche Hindubeamte vergnügt und in Staunen versetzt hatte, fühlte Gottfried sich sehr unbehaglich. Er mußte nach Talatscheri fahren, um seine angegriffene Gesundheit zu stärken.

Im Oktober 1841 unternahm Gottfried eine Reise nach Bombay, um dort das Nötigste drucken zu lassen und eine Presse für die Mission anzuschaffen. Nach tausend Nöten brachte er zuerst Luther's Katechismus auf den Stein und durch die Presse, dann die andern fünf Büchlein, und segelte im Februar 1842 nach Mangalur zurück. Schon in Bombay hatte man ihm eine Presse geschenkt und später besorgten die englischen Freunde ihm noch eine zweite.

Am 6. Januar 1842 wurden zwanzig Knaben getauft. Gottfried hatte manche Freude an dem kernhaften Sinn der Jungen und fand, daß für ein gläubiges Auge der Segen der Taufe an ihnen nicht unmerklich war. Im April wurde die Anstalt aus den dumpfen Räumen des Missionshauses auf den Hügel Balmatha verlegt. Das Bedürfnis einer guten Hausmutter für die Anstalt wurde immer fühlbarer, und die Eltern in Europa wurden gebeten, für Gottfried eine passende Frau zu suchen. „Er braucht in diesem schwülen Lande eine heitere, rüstige Frau, die ihn auch hie und da ein wenig anlachen kann. Nur keine, die sich auf's Seufzen versteht!“ Wenn jetzt Vakanzreisen unternommen wurden, so spürten die Brüder, wie doch das Reich Christi sich von Mangalur schon ziemlich weit ausgebreitet hatte. Gottfried fand es so im Süden, wo er einer

portugiesischen, englischen und eingebornen Gemeinde predigen konnte. — Eine Hauptarbeit war es jetzt, die Knaben der Anstalt auf die erste Kommunion vorzubereiten. Die Brüder erklärten ihnen jeden Morgen und Abend etliche Fragen des Konfirmationsbüchleins.

3. Pauline Bacmeister.

Indessen suchte Pfarrer Mögling eine Jungfrau für seinen Gottfried. Es wurde ihm von einer sehr begabten Lehrerin in Kornthal erzählt. Sogleich eilte der gute Pfarrer dorthin und bekam auch eine Gelegenheit, sie zu sehen und einer ihrer Unterrichtsstunden beizuwohnen. Sofort war es ihm klar geworden, diese müsse seine Tochter werden; es war Pauline Bacmeister.

Sie war die Tochter des Stiftungsverwalters Bacmeister in Eßlingen, geboren 22. Oktober 1825. Außerordentlich begabt und empfänglich, ergriff und begriff sie alles leicht; aber neben großer Lebhaftigkeit lag doch auch eine gewisse Unerregbarkeit in ihrer Natur; am liebsten gieng Pauline mit ihrem Bruder Adolf um, der immer etwas Neues wußte oder unternahm. Den ersten Unterricht genoß sie in der Musterschule zu Eßlingen. Eine französische Lehrerin, welche die Gaben des Mädchens erkannte, hielt es für wünschenswert, daß dieselben weiter ausgebildet würden. Sie wandte sich an die Königin mit dem Gesuch, Pauline in das Katharinenstift in Stuttgart aufzunehmen. Die Königin aber bestimmte sie für Kornthal, wo sie auch 1840 eintrat mit nicht geringer Furcht vor der sehr pietistischen Richtung der Anstalt. Da eine Freundin ihr aber versichert hatte, daß man sie dort nicht zwingen werde, fromm zu werden, war sie getrost und gefiel sich schon nach etlichen Tagen so in der neuen Umgebung, daß sie schrieb, sie möchte lieber drei Jahre als

eines bleiben. Kapff's Predigten und der Unterricht des Oberlehrers machten den tiefsten Eindruck auf das junge, bisher brach gelegene Herz. Wie lautete da Alles so anders, als in dem Denkspruch, der ihr zur Konfirmation war gegeben worden, der behauptete: „seligeres gebe es nichts als das Bewußtsein der Unschuld, und es handle sich nur darum, dieses zu bewahren."

Sie glaubte dem Wort Gottes. Jetzt erwachten allerlei Erinnerungen, z. B. an einen alten Hafner, der oft in's Haus gekommen war und die Kinder durch seine originellen Bemerkungen über Kometen u. A. ergötzt hatte. Einmal sagte er: Der Himmel ist gleich einem Backofen, da können nur kleine Leute hineinschlüpfen. Aber Sie, Jungfer Pauline, sind noch viel zu groß vor lauter Eigenliebe. — Sie gab ihm eine unartige Antwort mit Bezug auf seinen Kropf, die ein allgemeines Gelächter hervorrief. „Bin aber gewiß, daß der Alte manchmal für die eitle Pauline gebetet hat." — Jetzt erkannte sie den tiefen Schaden ihres Herzens und fing an, sich selbst zu hassen. Das Wort Gottes wurde ihr so lebendig, daß sie eine ganz andere Bibel in Händen zu haben glaubte, als bisher. Sie konnte morgens um 4 Uhr aufstehen, um in ihr zu lesen. Schon in der ersten Vakanz ließ sich eine gründliche Umwandlung bei ihr wahrnehmen. Mit ganzer Seele hing sie an ihrem Heiland, zog sich von allem weltförmigen Wesen zurück und blieb gern in der Stille. Ein eindringlicher Traum bewog sie, von einer geliebten Freundin, die sie vom „Hinanklimmen des Berges zurückziehen wollte," sofort zu lassen. Mit innigster Liebe hing sie nun an ihren Lehrern, und da sie zugleich mit äußerstem Fleiße alle Wissensfächer bearbeitete, wurde sie, noch nicht 17 Jahre alt, zur Lehrerin einer Klasse berufen. Eben jetzt handelte es sich darum, daß sie eine Gouvernantenstelle in der französischen Schweiz antreten sollte. Sie hatte aber schon

längere Zeit den unwiderstehlichen Drang in sich getragen, sich dem Missionsberuf zu weihen, und hatte viel gebetet, daß Gottes Wille sie unter die Heiden führen möchte. Sie schrieb darüber an ihre Mutter: „Es wird mir je mehr und mehr klar, daß ich berufen bin, von meiner Familie, sowie von meinem teuern Vaterlande getrennt zu leben. Zwei Jahre sind nun schon verflossen, daß ich das elterliche Haus verlassen habe, doch war die Entfernung eine kleine, leicht zu überschreitende. Jetzt ruft mich der HErr weiter weg, und Er hat mir die Freudigkeit in's Herz gegeben, diesem Rufe zu folgen. Und ich bin gewiß, daß Er sie Euch auch schenken würde, wenn Sein Wille mich später vielleicht noch in entferntere Gegenden zu Seinem speziellen Dienste riefe, wo die Hoffnung auf Wiedersehen da unten nach menschlicher Ansicht noch dunkler wäre. Dieser Gedanke hat mich in eine Reihe anderer geführt und so halte ich es nicht für ratsam, mich auf bestimmte Zeit nach Yvorne zu engagiren."

Als Pfarrer Mögling in Eßlingen vorsprach, brachte er in aller Einfalt sein Begehr vor. Es leuchtete den Eltern gar nicht ein; die Mission war doch ein weit abgelegenes, dunkles Gebiet, und eine 17jährige Tochter kann einmal nicht dahin abgegeben werden. Wohl freuten sie sich, ihre Pauline als ein Kleinod preisen zu hören; aber ein Kleinod giebt man nicht gern weg. Die Antwort war ein entschiedenes Nein. Der Pfarrer verließ das Haus mit dem Eindruck: was bei den Menschen unmöglich scheint, ist bei Gott möglich. Er wiederholte seine Bitte schriftlich und befahl Gott die Sache. So that auch Pauline, als sie von der Werbung erfuhr. Sie wollte nichts erzwingen, glaubte aber zuversichtlich, irgendwie werde Gottes Wille geschehen. Die Eltern erkundigten sich und hörten nichts als Gutes über die Verwandten des Werbers; besonders schwer fiel bei ihnen das Zeugnis eines frühverstorbenen Bruders, des Professors

Kern, unter dem Weigle seine Studien gemacht hatte, in die Wagschale. Am 14. März 1843 gab der Vater die bedingte Zusage: Gottfried sei ihnen ein willkommner Sohn, doch solle Pauline erst in zwei Jahren den indischen Boden betreten. Die beiden Brüder waren überrascht, als dieses „Ja" in Indien eintraf. Den künftigen Schwiegereltern schrieb Gottfried sogleich seinen Dankbrief, aber zum Brief an Pauline setzte er umsonst die Feder an. Mögling sah, wie er an ihr kaute und sagte lachend: „Soll ich dir diktiren? Aus deinem Herzen heraus?" Wer war froher als Gottfried! So schrieb er denn frischweg: „Meine liebe Braut! Gnade und Friede und den Segen des Herrn zum Gruß! Es wird Dir so sonderbar zu Mute sein, wenn Du dieses Blatt in die Hand nimmst, als mir, da ich diesen ersten Brief an Dich schreibe. Wir beide haben jetzt auf besondere Weise zu erfahren, was es auch in menschlichen Dingen auf sich hat, wenn man nicht im Schauen wandeln soll, sondern im Glauben. Aber Glauben ist ja nicht Ungewißheit und Zweifel und Sorge, sondern eine gewisse Zuversicht in den Dingen, die man nicht siehet, und so rede ich nun im Namen des Herrn, der uns, wie ich fest versichert bin, verbunden hat, ganz getrost mit Dir, als wäre ich schon lange mit Dir bekannt und vertraut, ob ich Dich gleich meines Wissens nie gesehen habe. Da Du den Herrn kennst, wirst Du auch dein eignes Herz kennen, und da ein Menschenherz dem andern ähnlich ist, wie das Bild im Wasser dem Gesichte dessen, der hinein sieht, so kannst Du auch mich hinreichend kennen, ohne mich gesehen zu haben. Und so gewiß es ist, daß wir uns auf allerlei Not gefaßt machen müßten, wenn wir unsern in gleicher Weise trotzigen und verzagten Herzen trauen müßten, so gewiß dürfen wir viel Friede, Freude und Segen vom Herrn erwarten, wenn wir uns auf unserm gemeinschaft-

lichen Lebenswege von dem Geist der Gnade lehren, züchtigen und regieren lassen wollen und auf Gnade allein unsere Hoffnung bauen. Das eben giebt mir in unsern jetzigen Zuständen so freudige Zuversicht, daß Du auf Glauben hin Dich entschlossen hast, die Frau eines Dir unbekannten Missionars zu werden. Der Herr wolle diesen Bund auf Zeit und Ewigkeit für uns segnen. Wir haben nun noch eine Wartezeit zu bestehen. Dies ist eine nicht ganz leichte Prüfung für uns beide; aber der Herr hat alles weislich vorausgesehen, und da wir ein reiches Maß von Geduld bis ans Ende unserer gewiß nicht mühe- und leidenslosen Arbeitszeit bedürfen, so ist es ja recht gut, daß wir gleich von Anfang an in die Geduldsschule geführt werden. Dein längerer Aufenthalt in der Heimat wird uns aber gewiß reiche Frucht bringen, wenn Du Deine Zeit dazu anwendest, in meinem elterlichen Hause einheimisch zu werden, Dir bei Deinem Eintritt in neue Menschenkreise durch sorgfältige Beobachtung von Christen verschiedenen Schlages Erfahrung und Uebung für Deinen künftigen Beruf in einer ganz neuen Welt zu gewinnen, das, was du bisher gelernt hast, noch gründlicher und fertiger zu lernen und Dich vielleicht auch noch mit einem oder dem andern Wissensfach bekannt zu machen." Er geht dann auf's Einzelne ein: englisch und französisch verstehe sie ja schon und sei geübt in Musik und Zeichnen. Ob nicht noch das lithographische Zeichnen zu lernen wäre, auch Botanik, weil er genöthigt sei, ziemlich viel den Doktor zu machen; an allem, was zur Leitung eines württembergischen Hauswesens gehöre, werde sie nicht schwer tragen, wenn sie auch wahrscheinlich nie kochen oder waschen müsse; doch werde sie einen Haushalt von etwa 60 Leuten zu führen haben und sollte vorkommenden Falles den neuen Christen allerlei kleine Künste zeigen können 2c. 2c. „Aber stelle Dir ja keine großen und außerordentlichen Dinge

vor. Mit je einfältigerem und niedrigerem und mit dem gewöhnlichen zufriedenerem Sinn Du herauskommst, desto weniger wirst Du Dich verrechnen und desto zufriedener wirst Du sein mit Deiner künftigen Lage und Arbeit. — Unser treuer und barmherziger Heiland leite und behüte Dich. Auf Seinen Namen wollen wir uns verbinden und in Seinem Namen verbunden bleiben. Dein G. W."

Pauline hatte um diese Zeit bereits ihre Stelle aufgegeben, um das Haus der zukünftigen Schwiegereltern zu besuchen. Da war sie nun Zeuge der großen Liebe und Eintracht, die es beseelten. Mit dem fröhlichen Schwiegervater fuhr sie dann im Omnibus auf das erste Missionsfest in Basel, wo viele sich mit ihm freuten über das für Gottfried und für die Mission gewonnene „Kleinod." Doch gab es noch viele Geduldsproben, ehe die Brautleute zusammen kamen. Einstweilen konnten sie sich durch einen regelmäßigen Briefwechsel kennen lernen.

4. Die Zeit gemeinsamen Wirkens und Leidens.

Gegen Ende des Jahres hatte Gottfrieds Gesundheit einen Treff erhalten. Jahrelang litt er an ohnmachtähnlichen Nervenzufällen. Bei Gelegenheit eines Todesfalls rief er aus: „Wie viele Anmahnungen an den Tod erhalten wir allenthalben her. Mir ist's oft, als ob ich meine liebe Braut umsonst herausbemühte. In der That, man hat nicht so Unrecht, wenn man den Missionaren vom Heiraten abrät." — Während Mögling auf einer Reise abwesend war, durchlebte Gottfried schwere Tage. Einmal war die ganze Stadt durch lügenhafte Gerüchte aufgeregt voll Wut und Angst. Er schreibt: „Die heidnischen Nachbarn des Schulhauses nahmen aus Furcht das Stroh von ihren Dächern, damit ihre Häuser nicht mitverbrennen, wenn man das unsere anzündet. Mir ist es bei meiner Nervenschwäche

nichts Leichtes, solchen Sturm auszuhalten. Zur rechten Zeit kamen die Monsun-Regen; so hilft der Herr gerade dann, wo mein armes Herz am Verzagen ist. Wir sind sicher durchgekommen, als wäre alles im tiefsten Frieden."

Die Ankunft der Braut rückte immer näher. Gottfried schreibt: „Ich freue mich einigermaßen mit Zittern, denn es ist keine Kleinigkeit für mich, denken zu müssen, wie manches Färblein, wie manchen Zug von dem Bilde, das sich die liebe Pauline von mir gemacht, sie wird auswischen müssen. Doch wir wollen gleich den Herrn gemeinschaftlich bitten, daß Er unsere Verbindung segnen und heiligen möge, dann werden wir einander bald verstehen und uns in Ihm als Eins achten lernen." Zugleich warf er sich in angestrengteste Arbeit, die Zeit auszunützen. „In der ersten Klasse zu lehren ist eine Lust, wenn nur nicht die ewige Last wäre, daß man zuerst das Lehrbuch, dann die Interpunktionen, dann die Erklärungen und weiß nicht was noch diktiren muß, wenn man will, daß nicht alles Gelehrte in einen bodenlosen Brunnen falle." Daneben arbeitete er an der Kirchengeschichte und übersetzte den Daniel.

Pauline reiste mit zwei andern Bräuten Ende Oktober 1844 von Basel ab über Chalons, Avignon, Lyon nach Marseille, wo sie überall mit evangelischen Freunden zusammentrafen, deren Liebe das Herz erquickte. Auf dem Dampfschiff vergiengen einige Tage unter Sturm und Seekrankheit. In Malta war man froh, einige Stunden auf festem Boden zu sein. Dann ging es über Alexandria nach Kairo und Suez. Hier fand Pauline einen Brief von Gottfried, der schon vier Wochen auf seine Empfängerin gewartet hatte. Bald giengs weiter bis nach Aden, wo eine englische Familie, von Gottfried benachrichtigt, ihnen liebevoll entgegen kam. Am 13. Dezember wurde Bombay erreicht. Nach einer schweren Wartezeit, die bis zum 31. Dezember

dauerte, bestiegen sie ein Fahrzeug und langten am 7. Januar 1845 im Hafen von Mangalur an. Gottfried fuhr ihnen entgegen und begrüßte sie am frühen Morgen des 8. Gottfried erzählte den Eltern: „Am 9. Mittags hat der liebe Hermann, den der HErr hiezu besonders gestärkt hat, nach einer neuen Predigt über den alten Text Psalm 68, 20 unsere Hände ineinandergefügt und den Segen des HErrn über unsre Verbindung ausgesprochen. Unsre Knaben sangen ihre deutschen Lieder. Mir war unaussprechlich feierlich und selig zu Mute. Dann zogen wir gleich herauf nach Balmatha, wo unser teurer Bruder alles für uns zurecht gemacht hatte, und nun sind wir hier, staunend über die Fülle göttlicher Liebe, welche uns zusammengebracht hat. Ich sehe gleichsam das liebliche Morgenroth eines neuen Tages. Noch sind meine Augen nicht daran gewöhnt. Aber es wird kommen. Nochmals innigen Dank, daß ihr für mich gesorgt und damit euren elterlichen Liebeserweisungen die Krone aufgesetzt habt." — Pauline fügte einige Worte hinzu, in denen sie das Gefühl ihrer Armut und Schwachheit gegenüber den übernommenen Pflichten ausdrückte und sich der besondern Fürbitte der Eltern empfahl. Von Flitterwochen weiß man hier nichts: „Wir lügen einander weder in Prosa, noch viel weniger in Poesie an. Aber die Alltäglichkeit des Berufslebens ist uns auf jedem Schritte versüßt. Pauline kruſtelt grade an unserm Küchengeschirr, hat auch schon etliche staunende Blicke in meinen Weißzeugkasten geworfen und der Mutter Verheißung, daß es ihr in Mangalur an Lumpen nicht fehlen werde, leider nur zu wahr gefunden," so schreibt Gottfried.

Die junge Frau merkte, daß die gesammte Haushaltung zu übernehmen, doch eine große Aufgabe sei, holte sich Rat, wo er zu finden war, und erkannte, daß sie noch viel zu lernen, auch Manches zu verlernen hatte. Mit ganzem Eifer arbeitete sie

sich ins Hauswesen und in die Sprache ein. — Wie die heiße Zeit mit Macht herein brach, zeigte sich Paulinens Konstitution ihr nicht gewachsen. Sie litt so still als möglich, allein Hermann jagte sie aus ihrem Ecklein auf und trieb an den Geschwistern, etliche Wochen in Madikeri zuzubringen. Ueberhaupt sei es Zeit, daß Gottfried wieder in's kanaresische Land ausfliege. Er müsse Schulbücher, Grammatik und Lexikon fabriciren, müsse die Bibel übersetzen, was an einem kühlern Ort sich viel flinker mache. Das leuchtete dem Paare so ein, daß sie sich in der Osterwoche zum Aufbruch entschlossen. So war das gehoffte Zusammenleben mit Mögling in Balmatha auf dritthalb Monate zusammengeschrumpft, denn das „Reischen" dehnte sich über alles Erwarten aus; an Einem Orte zusammen zu arbeiten, ist den Geschwistern nie mehr vergönnt gewesen. Gottfried folgte einem Rufe nach den Blauen Bergen und Mögling wurde es klar, daß er nach Europa gehen müsse, um gesund zu werden.

Am 26. März 1845 hatte Gottfried seine Pauline in einen Palankin gelegt, um sie nach Madikeri tragen zu lassen. Im Einspänner fuhr er ihr nach. Beim Eintritt in die herrliche Berggegend lebten beide Gatten neu auf. Aber plötzlich hatte Gottfried einen starken Fieberanfall; lange lag er völlig betäubt. Doch wurde es bald etwas besser; am 9. April schon machten sie den ersten Spaziergang zu Fuß. Zu einer eigentlichen Erholung aber kam es nicht: beide bemüht, einander zu schonen und zu pflegen, und dabei beide krank. Eine Nacht fühlte Pauline sich so elend, daß sie schriftlich von Gottfried Abschied nahm, der neben ihr schlief. Aber die Regenzeit war nahe; vor ihrem Einbrechen mußte das ungesunde Madikeri verlassen werden. Eine Einladung nach den Blauen Bergen riß sie aus der Unschlüssigkeit, wohin sich wenden. Am 15. Mai wurde die Reise nach Kotargiri angetreten. Da erholten sie sich allmählich in der reinen Luft,

6000 Fuß über dem Meer. Weigle trat in herzliche Verbindung mit dem englischen Bischof und dem Oberrichter Casamajor, welch letzterer ihm gegenüber den Wunsch ausdrückte, hier oben eine Mission gegründet zu sehen. Darauf folgte eine Verhandlung, und Casamajor versprach, einem Bergmissionar ein Haus zu bauen und die Hälfte seines Lebensunterhalts zu tragen.

Hier nun haben wir uns Gottfried seit Neujahr 1846 einquartiert zu denken. Während Pauline einige Mädchen vom Gesinde unterrichtete, machte er Besuche in den sechs Dörfern um Keti, suchte aber umsonst, die Knaben zu einer Schule zu sammeln. Er verhandelte wiederholt mit den Häuptlingen und erhielt schöne Versprechungen, konnte aber auf keine Erfüllung derselben rechnen. Weil die Pocken grassirten, impfte er die Leute, um sich Eingang bei ihnen zu verschaffen. Sie wußten auch diese Wohlthat wohl zu schätzen; doch fand er gelegentlich, als er die Namen der Geimpften aufschrieb, daß man ihm aus finsterm Argwohn in einem ganzen Dorfe nur falsche Namen angegeben hatte. Gieng Pauline mit ihm in die Dörfer, so wurden die Weiber sehr gesprächig und bewunderten die Kleider und namentlich die weißen Nägel der Dame; aber ihre Mädchen zu schicken, damit sie bei ihr etwa weibliche Handarbeiten lernten, weigerten sie sich unter allerhand Ausflüchten. Auf's treuste unterzog sich Gottfried jeder Missionsarbeit, bedauerte aber, daß ihm dadurch keine Zeit zum Bibelübersetzen blieb; letzteres betrachtete der hohe Gönner als ganze Nebensache, während Gottfried sich sagen mußte, daß er sein Pfund im Schweißtuch vergrabe.

Endlich war es gelungen, auf einer Pflanzung in Katern eine Schule zu gründen, und Weigle bezog eine der dortigen Hütten, welche von einem prächtigen Rosengarten umgeben war, arbeitete daselbst und predigte auch den Engländern in ihren Niederlassungen. Seiner Pauline wurden hier auch drei englische

Mädchen zur Erziehung anvertraut. Es war ein etwas wildes Leben da draußen, bei dem man sich manchmal verwunderte, mit wie wenig man auskommen könne, wenn man nicht viel habe. „Das Haus ist ein rechtes Puppenstübchen, alles so einfach, wie man es in keinem Pfarrhaus hat, die Fenster teilweise mit geöltem Papier verpappt. Der Wasserfall und die Bäche, die ihn bilden, wachsen oft von plötzlichen Regengüssen so stark an, daß man von der Außenwelt völlig abgeschnitten ist. Dann ist kein Bissen Brot im Hause, kein Mensch und kein Pferd wagt sich hinüber. Trotz alles Wachens, Schießens und Vergiftens kommen nachts die Stachelschweine und fressen alles Gemüse ab, wühlen die Kartoffeln bis auf den letzten Stock heraus. Gottfried begegnet heute einem Tiger, dann einem Elephanten, doch ohne daß sie ihn sehen; den Bär sieht er gemächlich über den Weg schreiten. Affen erscheinen zu Dutzenden auf den Bäumen am Wasserfall und Eichhörnchen so groß wie eine Katze. Wilde Hunde hausen in den Wäldern und zerreißen manches schöne Stück Vieh. Engländer kommen und schießen namentlich Elche, senden dann wohl auch der gastfreien Missionsfrau vom erlegten Wild. — Aber es ist ein Ort zum Gesundwerden.“ Das Werk der Bibelübersetzung gieng nun rüstig voran. Pauline schreibt: „Ich habe die Ehre, Sekretärin meines Gottfried zu sein und Mutter von drei Waisen. Mein Gottfried ist gar nüchtern und schwatzt keinen gelehrten Unsinn, sondern giebt die klarsten und einfachsten Gedanken in den klarsten und einfachsten Worten.“

Im Januar 1847 reiste Gottfried nach Malabar, um seinen Bruder Hermann, der unterdessen eine Europareise gemacht hatte, zu empfangen. Pauline kam auch nach, und nun waren die Geschwister auf einige Wochen beisammen. Ehe Hermann wieder abreiste, durfte Gottfried die vollendete Uebersetzung des

zweiten und schwereren Teils vom Neuen Testament ihm übergeben. Schon beriet man über die Arbeit am Alten Testamente. Da lernte Pauline gar das Ebräische, um sich für ihren Sekretärsdienst noch vollständiger auszurüsten. Sie kann diese lieblichen Tage trauten Beisammenseins nicht dankbar genug schildern; sie wurden den Geschwistern zu einer Zeit der gegenseitigen Förderung besonders dadurch, daß sie in wahrer Freundschaft einander die Fehler aufdeckten und sich im Kämpfen gegen dieselben unterstützten.

Im August 1847 versammelte sich zum ersten Male eine Konferenz zur Kritik der übersetzten Bibelteile. Gottfried mußte dabei Manches hinunterschlucken und saß oft wie auf der Folterbank. Uebrigens wurde seine ungemeine Tüchtigkeit für diese Aufgabe so allgemein anerkannt, daß er von der Madras-Bibelgesellschaft die Anstellung als Uebersetzer erhielt. Gottfried bekam auch von der deutschen Morgenländischen Gesellschaft ein Diplom seiner Mitgliedschaft in Anerkennung seiner Verdienste um die kanaresische Sprache und Literatur. Den indischen Gelehrten blieb seine Meisterschaft auch nicht verborgen; nur er selbst zweifelte bis zu seinem Ende je und je an seiner Befähigung. — Am 16. November 1848 verließ sein Neues Testament die Presse.

Im September 1848 rief Hermann seinen Gottfried auf etliche Monate zu sich nach Balmatha. Pauline gab dem Gatten Urlaub; sie blieb, um kranke Missionsfrauen zu pflegen und die anvertrauten Kinder zu erziehen. Gottfried konnte jetzt die Hitze in Balmatha ertragen, woran er recht froh war. Die Brüder arbeiteten miteinander fleißig an einer Bibliothek von Werken in kanaresischer Sprache; Handschriften wurden überall gekauft und entlehnt; man fing mit der Sammlung der neuern Gedichte an und stieg auf zu den ältern und ältesten Werken.

Nach Gottfrieds Rückkehr wohnte er mit seiner Frau in Ottakamand im Hause einer hohen englischen Familie, welche

ihnen während ihrer Abwesenheit ihre drei Kinder anvertraut hatte. Da er aber erkannte, daß es um seiner Bibelübersetzung willen das Bessere sei, wenigstens eine Zeit lang ganz unter Kanaresen zu wohnen, löste er die Verbindung mit dem englischen Hause und schied im Dezember 1849 von den liebgewordenen Bergen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Mangalur gieng's über Bettigeri nach Dharwar, wo Pauline unter schwarzen Kindern Arbeit fand und am 11. September 1850 ihr erstes eigenes Kind, Karl, herzen durfte.

Im Oktober 1850 kam Mögling auf einer Erholungsreise durch Dharwar und freute sich mit ihnen des Söhnleins. Als Inspektor Josenhans aus Basel bei seiner Inspektionsreise die Weigle's besuchte, durfte er der Taufe des zweiten Sohnes, Joseph Samuel, beiwohnen. Gottfried freute sich an der Genauigkeit, Strenge, Ungenirtheit und dabei doch großen Zartheit und Liebe, mit der Josenhans vorgieng. „Er hat eine Art, die unschmackhaftesten Dinge den Betreffenden solchergestalt unter die Augen zu sagen, daß sie es ihm nicht übel nehmen können.“ — Im Herbst 1852 vollendete Gottfried die kanaresische Liturgie und machte sich dann eifrig an das Calwer Bibelwerk. Aber seine Gesundheit hatte in den letzten Jahren bei all der Arbeit doch gelitten und je und je mahnte ihn ein starker Schwindel oder ein Ohnmachtsanfall an das „Morschwerden des Hüttleins“.

Volle vier Jahre blieb Gottfried in Dharwar; er war gänzlich eingewachsen in die Verhältnisse der Oberländer, beteiligte sich ernstlich an allen ihren Freuden und Leiden, stellte sich wohl auch bei Hochzeiten als Gelegenheitsdichter ein. Dann kam der langerwartete Bescheid, nach Mangalur zu ziehen. Aber vorher mußte noch ein Familienereignis abgewartet werden. Pauline war sehr krank und die beiden Knaben auch. Da kam am 18. Februar ein liebes Töchterchen an, und alles gieng so

gut als möglich. Die Kleine erhielt in der Taufe den Namen Johanna Julie und wurde bald des Vaters besonderer Liebling. Jetzt wurde die Umsiedlung nach Mangalur vorgenommen, nachdem Gottfried noch die Freude gehabt, seinen Koch sammt dessen Familie taufen zu dürfen. Die Reise aber war eine höchst beschwerliche. Der kränkliche Joseph wurde in Sirsi so elend, daß sein Leben tagelang in der Wage lag. Erst am Charfreitag — 14. April 1853 — wurde Mangalur erreicht. Gottfried freute sich über das Wachstum der Gemeinde. Ihm lag ob, die Leitung der Presse zu übernehmen, und er machte sich nun sogleich an den Druck des Calwer Bibelwerkes. Gleich in der ersten Woche bekam er einen Besuch von Mögling, der ihm aus dem Kurgland sein braunes Adoptivkind mitbrachte, daß er es mit seinen Kindern erziehen möchte. — Im August kam die Nachricht vom Heimgange seines Vaters Mögling, die ihn sehr erschütterte und an den eigenen Abschied mahnte.

Im Dezember 1854 machte er eine kleine Erholungsreise zu Gunderts nach Tschirakal. Seine rechte Hand „machte kuriose Sachen, als wenn sie ihm den Dienst versagen wollte.“ — „Wenn ich die Doktoren frage, so meint einer dies, der andere das; also überlasse ich es dem HErrn.“

Indessen setzte er, nach Mangalur zurückgekehrt, nicht nur seine literarischen Arbeiten mit emsigem Fleiße fort, sondern betheiligte sich auch, so schwer ihm das fiel, an der Heidenpredigt. „Wir gehen, Kaundinja und ich, im Kirchenrock auf den Bazar. Dort ist am Straßeneck unser Kramladen, in dem die beste Waare ausgeboten wird. Es war schwer, den Platz zu erhalten, weil er einen uralten, heiligen Feigenbaum trägt. Umhauen durften wir ihn nicht, aber gestutzt haben wir ihn so viel als möglich, und um den Stamm her schließt sich das Dach, über welches der Wipfel mit den schönen, beständig

zitternden Blättern hoch emporragt. Wir stellen uns an unsre offenen Ladenfenster. Die Katechistenschüler reihen sich hinter uns und singen ein Lied. Während dessen bilden sich Gruppen. Ich bete kurz und predige; ich mache die Bitte so eindringlich als möglich, die Leute möchten doch dem himmlischen Vater, der sie so herzlich liebe, sich zuwenden und verlassen, was dem Allsehenden nicht gefalle. Unter den etwa 60 Zuhörern ist auch die Brahmanenschaft vertreten; vielleicht kommt manchem staunenden, beharrlichen Gaffer doch ein Körnlein Wahrheit zu aus zweiter oder dritter Hand. Manchmal muß die Predigt ganz unterbrochen werden, wenn der Lärm der Vorüberziehenden zu groß wird. Kaundinja spricht besonders zu der Tulu-Bevölkerung; er zählt die vielen Namen her, die in diesem Lande angerufen werden, und schließt mit ernstlicher Anpreisung des Namens Jesu Christi. Nun ist's Nacht geworden. Wir singen noch zwei Verse. Kaundinja schließt mit einem Gebet, und schweißgebadet kehren wir aus dem niedrigen Raum auf unsern luftigen, kühlen, stillen Hügel zurück."

Pauline wurde am 24. Mai 1855 von einem sehr starken Mädchen (Maria) glücklich entbunden. Joseph war wieder schwer krank und erholte sich nur langsam. Am 6. Juni legte sich Gottfried. Seinem Vetter sagte er: „Erkläre doch der Kommittee die Unterbrechung, welche den Druck des Bibelwerks verzögert; ich werde es nicht vollenden. Letzte Nacht hatte ich einen schrecklichen Fieberanfall; ein Wink, mein Haus zu bestellen." Gegen Pauline äußerte er: „Vielleicht bin ich nicht mehr im Stande, vor meinem Hinscheiden zu reden. Wisse denn, daß ich Dich unaussprechlich lieb gehabt habe und daß ich als ein armer, sehr armer Sünder aus diesem Leben scheide; denn ich habe viel Gnade verscherzt." Sie gieng betroffen zur Seite, um zu weinen und beruhigt zu ihm zurückzukehren. Der Arzt hatte

gesagt, es gelte nur den Kranken aufzuheitern, denn es sei blos ein leichtes Fieber und nicht die mindeste Gefahr. Als ein Freund ihm gute Nacht wünschte, hielt Gottfried seine Hand eine Weile fest und schaute ihn zärtlich an, als sähen sie sich zum letzten Mal. Niemand wachte in der Nacht auf den 7. Juni. Morgens 3 Uhr fuhr er aus einem anscheinend gesunden Schlafe auf und erbrach sich. Pauline erwachte und redete ihn an, aber er antwortete nicht. Bestürzt rief sie um Hilfe. Schwache Krämpfe erschütterten eine Weile den Kranken. Bald wurde er ganz ruhig. Er hatte die Augen offen, schien aber die Umstehenden nicht zu bemerken. Nach 5 Uhr entschlief er: er lag da, wie tief in's Gebet versenkt, Gottes Frieden auf dem lächelnden Angesicht. Es schien ihm wohler zu sein als je im Leben. — Der Arzt bat um die Erlaubnis, die Leiche zu seciren, fand aber nichts, zu seiner Verwunderung. Am Grabe sang die Gemeinde ein von Gottfried in's Kanaresische übersetztes Sterbelied. Gebetet wurde in Englisch und Tulu. Alle fühlten tief, was die Mission verloren, am meisten die Katechistenschüler.

Jetzt machte sich's fühlbar, welch' große Lücke der Mann ausgefüllt hatte, der immer zu den kleinsten Diensten, die sich sonst Niemand aufladen mochte, bereit gewesen war und der so oft gesagt hatte: „Ach, ich bin eben nichts als ein armer Lückenbüßer!" Pauline schrieb: „Jene Morgenstunden stehen immer wieder vor mir, da ich sah, was im Anzug war und doch kaum glauben konnte, daß der HErr wirklich einen solchen Schlag ausführen wolle. Einem Verbrecher, der unter der Guillotine liegt und jeden Augenblick den tödtlichen Streich erwartet, doch noch halb hofft, ein Bote der Vergebung könnte ihn abwenden, wird's ungefähr eben so zu Mute sein wie mir, da ich vor meinem Bette niederkniete, nachdem ich den Blick des Arztes aufgefangen und verstanden hatte. Doch dann ver-

nahm ich fast hörbar die Stimme des Heilandes: „Beuge, demütige dich unter Meine Hand," und Er selbst stand da und gab mir Gnade, mich zu beugen, und so war Friede in meinem umgetriebenen Herzen und eine Willigkeit, den Geliebten hinzugeben. Ich habe doch viel zu danken; der HErr gedenkt an Barmherzigkeit mitten im Gericht; so hat er meinen lieben Joseph vom Rande des Grabes mir wiedergeschenkt, und meine liebe Kleine gedeiht wunderbar bei ihrem Kummerbrot. So wolle Er doch in dieser Trübsal mein Herz recht grundweich machen, tiefe Furchen ziehen, wenn's auch Schmerzen kostet, daß doch gewiß eine Frucht für's ewige Leben herauskommt." — Hermann kam zur Beerdigung, blieb eine Woche in Mangalur und taufte die kleine Maria. Pauline hat wohl geweint, aber nicht geklagt. Sie wollte so gern in Indien bleiben, dachte schon an einen Platz als Unterlehrerin in Tschirakal; aber sie überlegte, ob die Uebersiedelung nach Europa nicht um der Kinder willen geboten sei. Deshalb begann sie, sich auf die Seereise nach der Regenzeit zu rüsten. Sie fühlte freilich, wie es sie einen Tod kosten würde, die Mission zu verlassen, mit der sie so innig verwachsen war.

5. Pauline Mögling.

Da zeigte sich ein Ausweg, aber freilich ein sehr überraschender: Hermann Mögling hielt um ihre Hand an. Sie entschloß sich allmählich, diesem Freunde, der schon so lange auf's innigste mit ihr selbst und ihrem verstorbenen Manne verbunden gewesen war, nach Kurg zu folgen, und wurde im Jahre 1856 im Kirchlein zu Almanda ihm angetraut. Im Januar schon hatte sie ihre beiden ältesten Kinder einer nach Europa reisenden Missionsfamilie mitgegeben; eine Trennung, die ihr sehr schwer geworden.

Pauline ward nun ganz Hermann's „Collega“ in englischer wie in kanaresischer Arbeit. Nach der Hochzeit hatten sie sich in Madikeri niedergelassen. Am 15. April 1857 wurde daselbst Paulinens letztes Kind, Paul Hermann, geboren; bald nachher bekam sie die traurige Nachricht von ihres Joseph's Abscheiden in Europa; das war ein harter Schlag für sie; ihr war, als wäre mit Joseph ihr Gottfried ganz geschieden, und sie wurde hinfort die Sterbegedanken nicht mehr los. Zur selben Zeit wurde Hermann von so heftigem Fieber ergriffen, daß er sich auf den Abschied gefaßt machte. Unter diesen Umständen konnte Pauline nicht zu Kräften kommen, hielt sich aber dennoch tapfer und warf sich mit Lust in jede ihr gestellte Aufgabe. Sie hatte Weiberbesuche in Menge und nahm sich mit besonderer Liebe der Kinder an, denen sie mit Hilfe von Bildern biblische Geschichten erzählte. Hermann hatte an ihr einen Vikar, wie er sich einen willigeren oder fähigeren nicht wünschen konnte; nur war sie nicht von Eisen. Sie mußte auch schreiben und übersetzen und suchte ihm Manches abzunehmen, wenn es bei ihm „nur zum Allernöthigsten“ reichte. Sie hatte oft Mühe, ihn zum Maßhalten zu bewegen, und schonte sich selbst um so weniger.

Im Jahre 1858 mußte Hermann an eine neue Erholungsreise nach Europa denken und schied am 22. April mit dem Versprechen, bis 15. Dezember zurück zu sein. Doch kam er erst am 8. Januar nach Almanda zurück. Pauline hatte unterdessen im Palast der früheren Kurgkönige gewohnt; es war ein indisches Schloß, das durch Schmutz, Gerüche und Lärm seinem Namen Ehre machte. Daneben wurde das angefangene Häuslein des Missionars fertig gebaut. Ihre nächste Sorge waren die Kinder, die sie durch allerlei Krankheiten pflegen mußte, während sie selbst manche Erkältungen und Fieber durchmachte. Es waren auch

braune Mädchen um Pauline, mit denen sie Andachten hielt, und Frauen, welche täglich zu einer Bet- und Bibelstunde kamen. Welche Freude, wenn das Wort doch da und dort Eindruck machte auf ein bisher stumpfes Herz! Von den Christen in der Ferne wurde sie wieder und wieder angegangen um Hilfe in allerlei Noth; bald gab sie selbst Arzenei, bald verwendete sie sich für sie beim englischen Doktor. Auch allerhand Streitigkeiten der Leute wurden vor sie gebracht, daß sie dieselben schlichte. Einmal besuchte der anglikanische Bischof die Station und erwies der einsamen Missionsfrau viel Aufmerksamkeit; überhaupt gedachten viele englische Freunde an Pauline und sandten ihr Gaben, von denen sie auch dem reisenden Gatten je und je ein Sümmchen nachschickte. Wiederholte Krankheitsanfälle bewogen Pauline im August, der Einladung einer Dame an die Ostgrenze des Kurgländchens zu folgen; ihr und den Kindern kam der kurze Wechsel gut zu statten, aber sie mußte bald wieder zurück nach Madikeri. Da lag sie nun oft stundenlang allein in manichfacher Schwachheit, und Befürchtungen regten sich, sie möchte dem Gatten noch durch Krankheit als eine bloße Last aufliegen, statt ihm eine Hilfe zu sein. Auch hatte sie viel Not mit den heidnischen Knechten; der eine stahl, der andere trank; da galt es immer wieder, sich zu ermannen und überall nachzusehen. Am 23. Oktober nahm Pauline eine Umsiedlung nach Almanda vor; dort wurde ihr wohler. Sie schreibt: „Wie ist's hier so heimatlich nach dem Palast, wo ich immer fremd war; hier ist jedes Räumlein eine Erinnerung an dich, an gemeinschaftliches Leben, Beten, Arbeiten. Die Ruhe und Stille thut mir ungemein wohl." — Hier hielt sie jeden Tag zwei Andachten mit den Leuten und sammelte die Kinder um sich, biblische Geschichten zu erzählen und ihnen etwas von Gottes Wort beizubringen. Vor Hermanns Heimkehr hatte sie noch schwere

Tage mit allerlei Verwicklungen und Verlegenheiten, doch ermannte sie sich immer wieder.

Die Freude des Wiedersehens war groß, auch in der kleinen Gemeinde. Pauline wurde es über dem Erzählen fast, als wäre sie selbst auch in der Heimat gewesen. „Das Warten auf meinen lieben Mann, die Kürze seiner Abwesenheit im Rückblick, das Wiederbeisammensein, das alles war mir ein recht lebendiges Bild von unserm Warten und uns Bereithalten auf das Kommen unseres HErrn, von der Freude bei Seinem Erscheinen und von der Kürze dieses Erdenlebens, wie es uns einst im Lichte der Ewigkeit dastehen wird. Aber jetzt ist noch Kampfes- und Arbeitszeit."

In Hermann regte sich nun eine so jugendliche Schaffenslust, daß er sich über Hals und Kopf in die Arbeit warf, ohne zu bedenken, daß sein Vermögen auf die Neige gehe. Wie geschwächt Pauline sei, erkannte er nur langsam. Er bemerkte ihr einmal: „Du machst dir aus äußerlichen Dingen so wenig, daß man dir's kaum ansieht, wenn du Schmerzen hast." Sie zeigte so wenig Müdigkeit, daß an Abnahme irgend welcher Vikars- und Sekretärsgeschäfte lange nicht gedacht wurde. Im März 1859 verließ Hermann Pauline wieder, um in einem andern Orte des Kurglandes Taufunterricht zu erteilen. Sie mußte sich mit den Kindern in den engen Räumen Almanda's knapp behelfen, nachdem sie im Mai eine kranke Missionsfamilie bei sich aufgenommen. Hermann besuchte sie zuweilen; ihre Kraft schwand während der Regenzeit zusehends; er bat daher für sie im August um Erlaubnis, mit den Kindern heimzureisen.

Im September setzte er sie auf sein Pferd, daß sie nach Madikeri reise in die Nähe des Arztes. Die drei Kinder packte er in eine Bettlade, um hinter der Mutter hergetragen zu werden. Es war ihr letzter Ritt. Die Erlaubnis zur Heimkehr wurde

gegeben, und Mögling brachte im Dezember seine Frau und Kinder nach Mangalur, wo das Schiff bald ankommen sollte; am 8. Januar 1860 bestieg sie es mit ihren Kleinen. Pauline hatte einem Freunde zu Gefallen noch dessen drei Kinder zu ihren eigenen in die Kabine aufgenommen, eine Last, die ihre Kraft weit überstieg. Es war eine lange, beschwerliche Reise mit der großen Kinderkarawane; einige waren unbeschreiblich unartig. „Unter solchen Uebungen wird mein böses zorniges Herz offenbar," schrieb sie. „Ich seufze und rufe um Liebe, die köstlichste aller Gaben." — Am 10. April landeten sie endlich in Gravesend; die lange schwere und trübe Zeit lag hinter ihr wie ein Traum. — Am 19. April kamen sie in Basel an, wo sie ihren ältesten Sohn wieder sah und große Freude an ihm hatte. Um wirklich ausruhen zu können, schien es ihr das Beste, vorerst beide Mädchen in Basel zu lassen, was freilich wieder einen schweren Kampf kostete. Dann reiste sie mit dem jüngsten Kind zu ihrer Schwiegermutter nach Tübingen, wo der Arzt eine baldige Wiederherstellung versprach. Am 2. Juli zog sie zu ihren Geschwistern nach Reutlingen, wo sie sich im Garten sonnen konnte. Ein Besuch der Kinder aus Basel machte ihr Freude und Unruhe zugleich. Im August besuchte sie eine Freundin in Lauffen, wo sie sich ermannte, zum ersten Mal in eine Kirche zu gehen; doch wiederholte sie das nicht und lag meist in ihrem Stüblein, froh und dankbar, wenn Niemand etwas von ihr wollte. Zur körperlichen Schwachheit kam auch geistige Gedrücktheit. Sie machte sich auf Alles gefaßt und ließ auch ihren Mann die Wahrheit wissen. Große Freude machte ihr der Entschluß der Freunde in Lauffen, ihren Karl in ihr Haus aufzunehmen.

Der Gedanke, Pauline könnte bald heimgerufen werden, trieb Hermann, die Kommittee nun um Reiseerlaubnis auch für sich zu bitten; es war wirklich die höchste Zeit; am 27. Dezember verließ er Indien und traf am 23. Januar 1861 in Reutlingen ein. Jetzt war sie voll Lobens und Dankens. Etliche Wochen hielten sie sich möglichst stille. Gegen Ende Februar brachte er

Pauline nach Korntal; zum Skelett abgezehrt und zusammengekrümmt traf sie dort ein. Sie wählten Kissingen zu einer längern Kur im Mai, und diese schien auch über Erwarten gut anzuschlagen, doch strengte sie sich bei einem langen Spaziergange zu sehr an und hatte wieder einen Rückfall. Eine Woche ließ Mögling sie dort allein, weil er das Missionsfest in Basel besuchen wollte; am 31. Juli schlossen sie die Kur ab und traten die Rückreise nach Lauffen über Friedrichshafen, Schaffhausen ꝛc. an. Hier erst sah Hermann, wie ruhebedürftig sie war; beständig war sie von geheimem Fieber geplagt und bereitete sich in einer Nacht mit ihm vor Gott auf den Abschied. Inzwischen war Mögling als Missionsprediger für Frankfurt bestimmt worden und trat am 20. September dort ein. An einem Freitag Abend im Oktober kam Pauline nach. Sie hatte keinen Wunsch mehr als den nach Ruhe und verbat sich jeden Arzt. Ins Bett gelegt, sagte sie: „Gottlob, nun endlich daheim! Das ist mein Eckelein, in dem ich sterben darf. Dazu bin ich gekommen.“ — Nach sechs Tagen erkältete sie sich, und eine Lungenentzündung war die Folge. Der Husten strengte sie sehr an. Das Fieber gieng fort Tag und Nacht und mußte das Hüttlein verbrennen. — Am 6. November abends verließ Hermann sie auf eine Stunde, dann zog es ihn mächtig heim. Er trat zu ihr ein und blieb bei ihr bis zum Morgen. „Wir hatten eine fröhliche, ach so fröhliche Abschiedszeit.“ Am 15. November sollten die Mädchen von Basel kommen; sie hatte sich sehr auf die Töchter gefreut; nun hielt sie es doch für besser, daß dieselben in Basel bleiben sollten. Sie freute sich auch, daß Hermann sie bis an das letzte Pförtlein Hand in Hand geleiten und sich von ihr verabschieden konnte „bis über ein Kleines!“ Sie sah ihn nach Mangalur und Kurg zurückkehren und gab ihm Aufträge. Mit plötzlich hell gewordener Stimme gab sie ihm einen besondern Denkspruch für jedes der vier Kinder; dann kamen ihr Lieder in den Sinn, die sie ganz wiederholte. Am Morgen des 7. meinte sie zu sterben und war sehr freudig; sie löste seine Hände von den ihrigen und

sagte: „Deine Lebenshände hindern meine Totengebeine. Also schon auf der nächsten Station aussteigen und geschwind heim.“ Es war nur eine Ohnmacht. Mit dem Tageslicht wachten wieder Lebensgeister auf, und sie war getrost, obwohl ein wenig betrübt über die Sterbenstäuschung. Sie machte sich Vorwürfe über Undankbarkeit in der letzten Zeit; überhaupt sei sie eben gar unnütz gewesen, habe nichts gearbeitet; jetzt möchte sie gern von vorn anfangen in Indien. — „Doch ist es so viel besser für mich, wenn mich der HErr heimnimmt. Schreibe den Leuten in Anandapur und Kurg meinen Abschiedsgruß; sie sollen lernen beten und arbeiten und dem Herrn Jesu von Herzen anhangen.“ Dann ließ sie sich vorlesen Stücke aus Joh. 11 und 1 Cor. 15, schickte allerlei Grüße in die Nähe und in die Ferne, dankte auch dem HErrn für einen so leichten und schönen Tod. Doch kamen auch trübere Augenblicke; sie gedachte der Kinder und fragte: „Könnten sie nicht gleich kommen?“ Das war unmöglich. „Nur daß sie doch gewiß nachkommen zum Heiland.“ Dann wartete sie auf unser Aller baldiges Erscheinen vor dem Angesichte des HErrn und lobte Gott mit Worten des 103. Psalms. Vom Sterben hat sie nichts gemerkt. Sie war noch erfüllt vom Hauswesen und dem Missionsgeschäft. Nach Mittag kamen noch einige tiefere Atemzüge und sie war entschlafen um zwei Uhr den 7. November. Das hellste Friedenslicht lag in den welken Zügen der Toten. Am Morgen des 10. November wurden die teuern Ueberreste hinausgetragen auf das große Frankfurter Totenfeld. Mitglieder des Evangelischen Vereins, der Gesellen- und Jünglingsvereine folgten und sangen am Grabe. Hermann sprach etliche herzliche Worte zu den Begleitern und schloß mit einem Dank- und Lobgebet. „Wir stehen hier vor Deinem Angesicht am Morgen des Auferstehungstages unseres HErrn und übergeben dies werte reife Saatkorn in Seinem heiligen Namen dem Schoß der Erde, in getroster Hoffnung auf den Tag, wo das Verwesliche Unverweslichkeit und das Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird. In Glaubenskraft sprechen wir schon jetzt mit der teuern Entschlafenen: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Dir, o Gott, sei Dank, der Du uns den Sieg gegeben hast durch unsern Herrn Jesum Christum, welcher sei hochgelobt in Ewigkeit. Amen.“

Schultze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) in Basel.

Traktate à 35 Cts. = 30 Pf.

Leben des Missionars Martig in China. — G. A. Kißling, Missionsleben in Afrika und Neuseeland. — Die Volksstämme der Nilagiris. — Basler Missionsstationen in China und Afrika. — Schreckenstag in Katharinenfeld. — Morgenroth für Afrika. — Fromme Heiden. — David Zeisberger, der Apostel der Indianer. — Die Basler Mission in China, mit Karte. — Segensfrüchte des Evangeliums. Fünf Bilder aus dem Reich Gottes. — Der Herr siehet. Erinnerungen aus Pfr. Ludwig's Leben.

Traktate à 50 Cts. = 40 Pf.

Chr. G. Weigele, Basler Missionar in Südmahratta. — Theodora; ein Lebensbild aus der Mädchenanstalt in Kalikut. — Dr. John Wilson's Leben. — William Carey und seine Mitarbeiter. Mit Photogr. — Johannes Vögtlin's Leben. — Aus den Briefen eines Missionskaufmanns in Afrika.

Traktate à 60 Cts. = 50 Pf.

Jamunabai's Wanderungen od. Blicke in indisches Witwenleben. — Land und Leute auf der Westküste Indiens. Von C. Stolz. — Die Basler Mission in Indien. Mit Karte.

Größere Schriften.

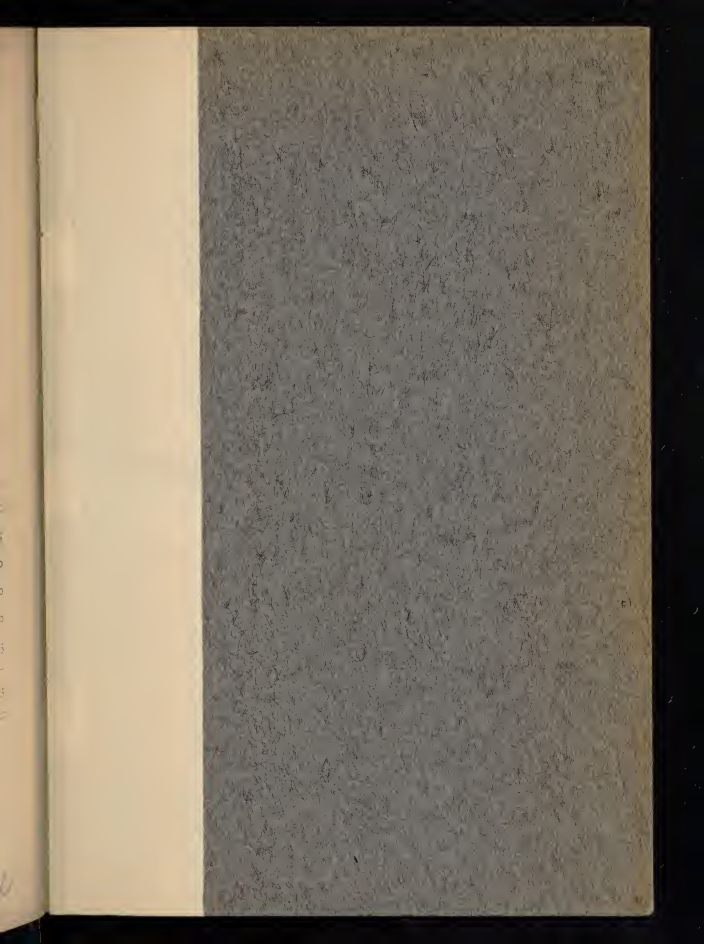
Eppler, Pfr. Geschichte d. armenisch-ev. Gemeinde in Schamachi. (176 S.) Fr. 1 = 80 Pf.
Festbericht oder Bericht über die christlichen Jahresfeste. Fr. 1 = 80 Pf.
Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln. (207 S.) Fr. 1 = 80 Pf.
Gundert, Dr. Vier Jahre in Asante. Tagebücher der Miss. Ramseyer, Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft. (295 S.) Mit Titelbild u. 2 Karten.
2. Aufl. broch. Fr. 1.50 = Mk. 1.20. | gebd. Fr. 2 = Mk. 1.60.
feine Ausgabe mit 4 Originalskizzen. broch. Fr. 2.50 | eleg. in Lwd. Fr. 3.50.
Hauschild Dr. Männerchöre. 259 Nrn. (329 S.) Dritte Aufl.
broch. Fr. 4.50 = Mk. 3.60. | in Lwd. schön gebd. Fr. 6.50 = Mk. 5.20.
Hebich, Samuel. Lebensbeschreibung. Ein Beitrag zur Geschichte der indischen Mission. (320 S.) broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. i. Lwd. Fr. 2.50 = Mk. 2.
Irion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. (159 S.) 60 Ct. = 50 Pf.
Karte der Goldküste. 50 Cts. = 40 Pf.
Lang, J., Pilgerleben des J. J. Lang, weil. Missionar am Kaukasus und Pfarrer (164 S.)
broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | gebd. Fr. 1.60 = Mk. 1.30.
Lechler, Acht Vorträge über China mit Illustr. (210 S.) Fr. 1 = 80 Pf.
Löw, R., 36 Festchoräle für Advent, Weihnacht, Passion, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten in ihrem ursprünglichen Rhythmus, f. 4 stimmigen Männerchor. Fr. 1 = 80 Pf.
Missionsalbum aus Indien. Fr. 1 = 80 Pf.
Missionsliederbuch. 470 Nrn. 364 S. 2. Aufl. Fr. 1.50 = Mk. 1.20.
eleg. in Lwd. Fr. 2.50 = Mk. 2. | m. Gldsch. Fr. 3 = Mk. 2.40.
Mögling Dr. und Weitbrecht, Das Kurgland und die Mission in Kurg. Mit Karte und 4 Tondruckbildern. (334 S.) Fr. 1.50 = Mk. 1.20.
Ostertag, Dr. Uebersichtliche Geschichte der protest. Missionen. 35 Ct. = 30 Pf.
— Entstehungsgeschichte der evangel. Missionsgesellschaft in Basel. (359 S.)
broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. in Lwd. Fr. 2.50 = Mk. 2.
Quistorp, Pastor. Passionspredigten. (132 S.) 50 Cts. = 40 Pf.
Riggenbach, Ein Capitel aus dem Evang. Matthäi in Predigten. 50 Cts. = 40 Pf.
Wagner, **Jakobs Pilgerleben** oder Menschliche Sünde und Gottes Erbarmen. 3. Aufl.
broch. Fr. 2 = Mk. 1.60. | eleg. geb. Fr. 3 = Mk. 2.40 | mit Goldschn. Fr. 3.25 = Mk. 2.60.
— **Die Macht des Gebets.** Zum Verständniß von Jesu Gebets-Verheißungen.
2. Aufl. br. Fr. 2 = Mk. 1.60 | eleg. geb. Fr. 3 = Mk. 2.40 | m. Goldschn. Fr. 3.25 = Mk. 2.60.
— **Vom Tabor bis Golgatha.** Zum Verständniß der Leidensgeschichte. 2. Aufl.
broch. Fr. 4 = Mk. 3.20. | eleg. geb. Fr. 5.25 = Mk. 4.20. | m. Goldschn. Fr. 5.60 = Mk. 4.50.
— **Das Jünglingsleben** im Lichte des Evangeliums. in Lwd. eleg geb. 75 Cts. = 60 Pf.
Wandkalender mit Bibelspruch auf alle Tage. Fr. 1 = 80 Pf.
Zur hundertjähr. Gedächtnißfeier der deutschen Christenthumsgesellschaft. 25 Cts. = 20 Pf.

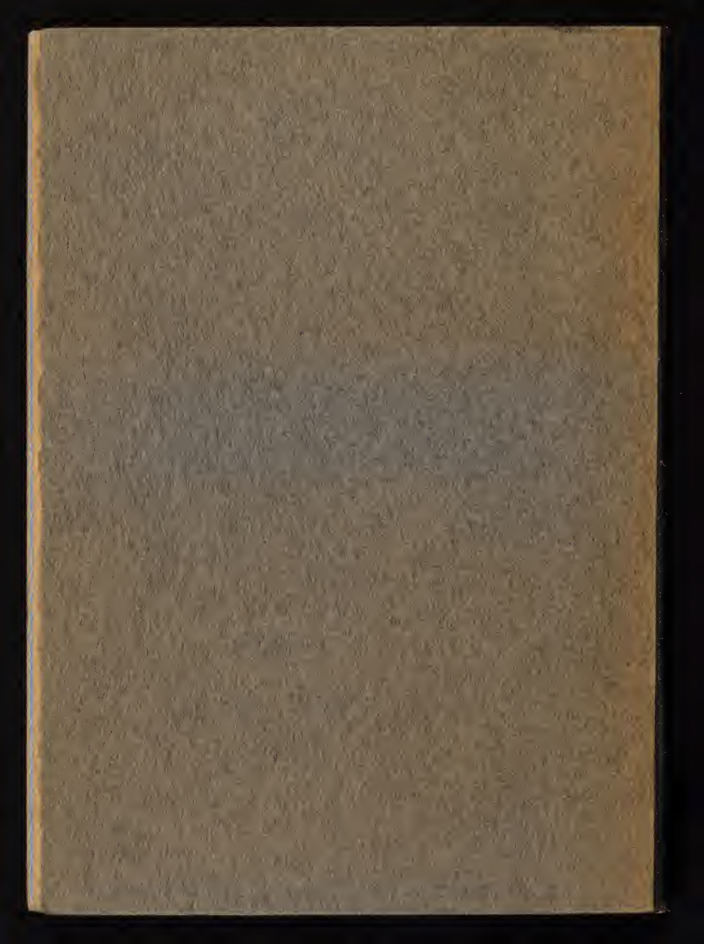
Zeitschriften.

Evangelisches Missionsmagazin. Mit Illustr. 12 Hefte. Preis in Basel Fr. 5.
Kreuzband: Schweiz Fr. 5.60. Deutschland Mk. 5.
Evang. Heidenbote. Mit Illustr. 12 Nummern. Preis in Basel Fr. 1.20 = Mk. 1.
Kreuzband: Schweiz Fr. 1.50. Deutschland Mk. 1.40.
Aeltere Jahrgänge werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen abgegeben.



Kurg-Mädchen in Madikeri.





Zur Erinnerung

an

Gottfr. Weigle & Pauline Bacmeister.

Auszüge

aus

„Hermann Mögling. Ein Missionsleben in der Mitte des Jahrhunderts“

erzählt von

Dr. H. Gundert.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1884.